

20. Februar 1919

Illustrirte Wochenbeilage



Anekdoten von Berühmtheiten

Von Hildegard Ver Hees.

Ein Student kommt zu Bernhard Shaw und erzählt: „Ich will jetzt meine medizinischen Studien aufgeben und Schriftsteller werden. Ich weiß, daß ich damit der Menschheit einen großen Dienst erweise.“

„Aber dazu brauchen Sie doch nicht Schriftsteller zu werden,“ entwidert Shaw höflich wie immer. — „Wie?“

„Aber, mein lieber Freund, indem Sie das Studium der Medizin aufgeben, haben Sie der Menschheit schon den großen Dienst erwiesen.“ *

Während seines unfreiwilligen Aufenthaltes in England genoß der spätere Napoleon III. außergewöhnliche Gastfreundschaft bei einer Lady Wellington.

Als die Wütet des Schicksals gefallen waren und der chinesische Flüchtling die Kaiserkrone trug, fuhr die etwas erzenthusiatische Lady nach Paris, in der festen Überzeugung, daß die Tore der Dianer ihr jederzeit offenstehen würden. Zu ihrem großen Anger war dies aber nicht der Fall. Der Kaiser nahm sehr wenig Rücksicht von ihr.

Eines Tages begnügte sie sich aber doch auf einem Empfang, Marolles, erzwungen, seine frühere Gastgeberin zu begrüßen, trai auf sie zu und begrüßte sie mit den Worten: „Nun, Lady Wellington, bleiben Sie noch länger in Paris.“

Und die sich so zurückhaltend fühlende Engländerin erwiderte mit bestechendem Zartheit: „Ja, sicher bleibe ich noch länger. Aber Sie?“ *

Heute raten wir . . .

Silbenrätsel

Aus den Silben: a a a a b e b e n . . . L e n d - b i r - b u r g - d e n - c h i l - d u r - d i - - e - e - e - b - e i s - e n - e u - f a - g a r d - g a t - g e n - i n - i r m - f a - f a n - l a - l a u f - l e a d - l i b - l y - m a - m i - n a - n a u m - n e - n e r - n i - n u - n o - n o u - r a - r a - r i - r i - r o - - j a n - j e - j e - f e n - j i - r a - r a - r i - r i - r o - - u - u n - u n - u n - v i - sind 26 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, einen altdutschen Spruch ergeben; „d“ gilt als ein Buchstabe. Bedeutung der Wörter: 1. Tagesszeit, 2. Muße, 3. Wildhuhn, 4. Kurort im Harz, 5. Blume, 6. Tagebuch, 7. Gefilde der Seligen, 8. Drama von Aben, 9. Stadt im Spreewald, 10. Sitzenlebre, 11. Ebni, 12. Niedches, 13. Chine, 14. Naturerscheinung, 15. Land in Asien, 16. thea, Grundstoff, 17. Tropenfrucht, 18. männl. Vorname, 19. Stadt an der Saale, 20. landw. Gerät, 21. engl. Staatsmann, 22. Spori, 23. Murrort an der Riviera, 24. Steinwild, 25. weibl. Vorname, 26. Mandelstachen.



Unsichere Auskunft (zweiteilig)

„Wer fragt mich, welches erste Wort Gottes heute in der Zeit vor mir? Ich weiß nicht! Doch, jostel ich hier, Ein zweites Wort von Meyerbeer. Nur Vorsicht! Denn, wie ihr ja wisst, Mein Wissen leider Gänzes ist.“

„Nun, Mon, gefällt dir unser neues Mädchen?“ „Gut — sehr gut, Emilie!“ „Na, deswegen habe ich Ihr auch heute gleich wieder getündigt.“

Am einer Originalvorstellung von Werbung

über freuen würde, ja, wohl sogar damit rechne, daß Aben einen Toast sprechen würde. Nun war aber Aben ein Feind von großen Tafelreden. Der dritte Gang — goldbraun gebratene Rote — wurde aufgetragen; Aben erhob sich und klöpfte an sein Glas. „Hochverehrter Gastgeber!“ — Alles hielt den Atem an. „Hochverehrter Gastgeber! Was ich zu sagen habe, kann ich in kurze Worte zusammenfassen. Ich möchte Sie nur darauf aufmerksam machen, daß man zu gebrauchter Rote Wein servieren muß.“ Darauf setzte er sich wieder hin und saß gemütlich weiter.

Aschermittwoch / Von Lydia Kath

Nun liegen alle Straßen wieder grau in grau. Nun gibt es wieder Kummer und Zorn, Trübsal und Tränen — ja, Tränen. Der Wind heult in den Schornsteinen, als wollte er sich lustig machen über die törichten Menschen, die gestern noch dachten, der Traum einer Nacht müsse ewig währen. In den zahmen Zweigen der Bäume hängt Sonnen und tanzen Papierfledermaus, bunt und lächerlich. Sonderbare Dinge treibt der Wind vor sich her, leuchtende Bänder, Seidenfetzen, Mittergold, glitzernde Scherben — Dinge, toll und fröhlich. Aber ach, diese bunten, übermütigen Süßigkeiten, die gestern noch verkehrt und verzweckt waren, heute sind sie nicht mehr als ein Spiel des Windes, ein nichtsartiges Kind.

Wo ist nun der Lärm geblieben und die Ausgelassenheit? Wo die singenden Masken? Wo die lärmenden Karrenschellen? Beweht — verweht im Morgengrauen. Alles verweht. Und in der Lust liegen Trauer und Todes und — Vergessen.

Gran in grau liegen die Straßen. Menschen schleichen darüber hin — Menschen, die gestern noch vergnügt und sorglos und übermütig, die gestern noch Prinz und Prinzessin, Narren und Helden waren — und heute nichts sind als Vater und Tochter, Schreiber und Büscherfrauen. Mit dem Vater und der Schminke ist all jünger Zauber entstohnt . . .

Die Straßen liegen endlos — grau und schwer. Tränen glitzern in den Lässen: Aschermittwoch.

Gegensatzrätsel

Fröhlich, weit, außen, weiß, wild, falsch, langsam, eben, aktiv, negativ, vergänglich, fern, plus, absichtlich, bitter, plump, seige, burgerlich, wichtig, gut, traurig, neu, hungrig, diebisch, schädlich. Zu diesen Wörtern sind die Gegenworte zu suchen, deren Anfangsbuchstaben, der Reihe nach folgen, ein Sprichwort ergeben.

Silbenkreuz

1	2	1	2	Naturerscheinung, 1 a Herb, 1 b Verhältniswort, 3 1 Schrift,
3	4	zeichen, 3 2 ausländ. Münze, 3 4		
5	6	Sohn Adolfs, 3 8 Büchligung,		
7	8	mittel, 4 6 Männername, 5 2 Aus-		
		druck der Freude, 5 6 rom. Gotzin,		
		5 7 Gebirge, 5 8 Gespinstpflanze,		
		6 1 Intervall, 6 2 Zigarre aus der Tier-		
		zoo, 6 7 Drama von Aben, 6 8 Must-		
		zeichen, 7 8 Teilzahlung.		

G. R.

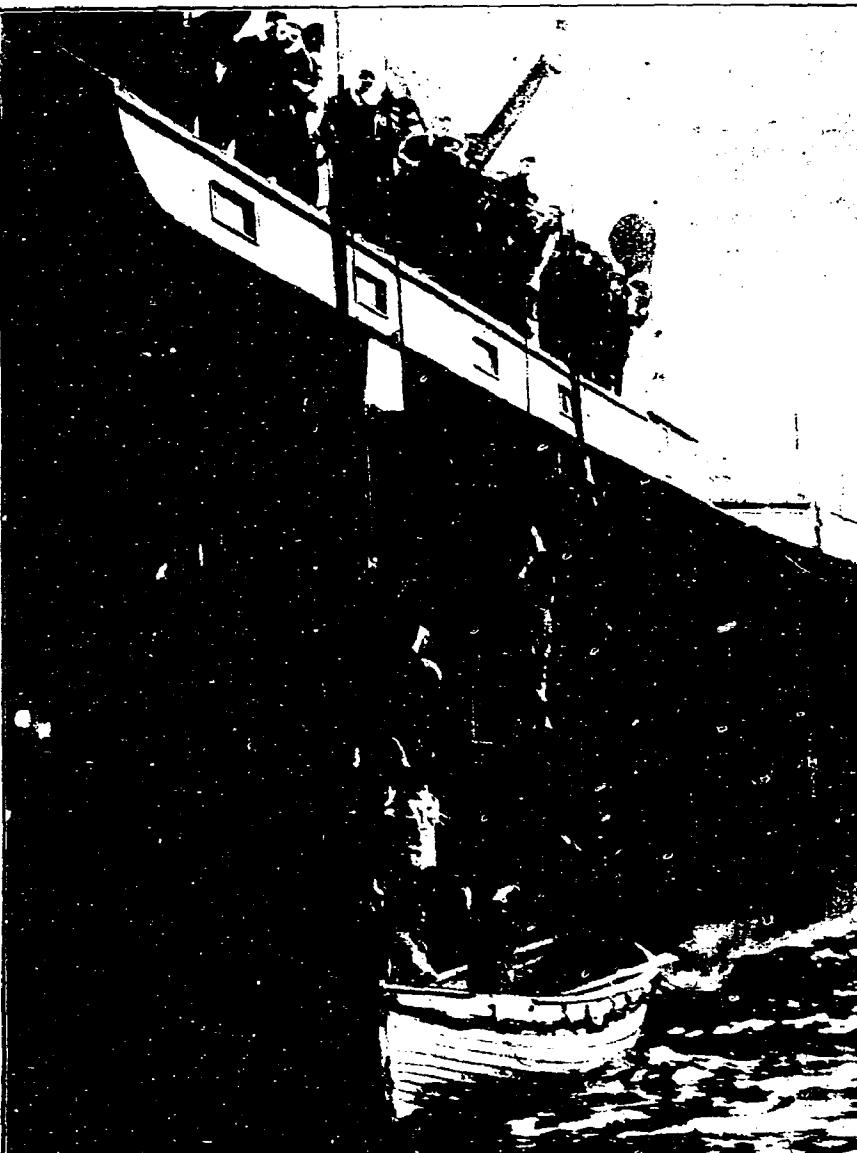
Ein bisschen Politik

(zweiteilig)
Verdansst du es der Künstlerhand,
Hängst du das Erste an die Wand.
Endessen manchmal es erschreckt,
Beigt sich als Geber ein Ansekt.
Das Zweite macht zweitens Dual
Dem, der es trenzen muß zumal.
Wandmal um Politik auch geht's;
Dann fällt's auf einen Sonntag siets,
Und wenn es nicht logisch gelingt,
Das Ganze erst Entscheidung bringt.

G. R.

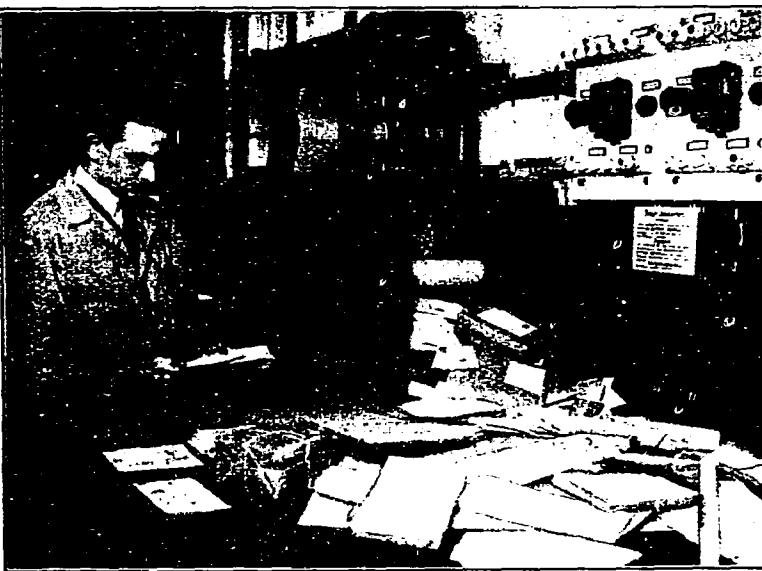
Aufklärungen aus voriger Nummer:

Für immer kalt ist: 1. 3 2. er. 3. Neb. 4. Aein, 5. vel. 6. Mühre, 7. Taffel, 8. Galle, 9. Mühren, 10. Blatt, 11. Cappuccino, 12. Mandarint, 13. Cebula, 14. Grummelmann, 15. Borwund, 16. Erol, 17. Kapitän, 18. Zimtstangen, 19. Unteroffizier, 20. Kampe, 21. Clementi, 22. Ilino, 23. Ziebe, 24. Tromps, 25. Surrie, 26. Chene, 27. Hammel, 28. Vante, 29. Gold dom, der ist von Edna und Zebi, 30. Leinen die funktio neue Zwei, 31. Mittelfalterliche, 32. Zinnentzündbar, 33. Feuerwerk.



Für den Fall der Not soll jetzt auch der seemännisch unerschrockene Teil der Schiffssbesatzung, wie Maschinisten, Kochs, Musiker usw., in seemännischen Kleidungsstücken vorgebildet werden. Die großen Hamburger Reedereien haben zu diesem Zweck ein Schulschiff in den Dienst gestellt, auf dem Schiffssangestellten in einem Kursus von 14 Tagen eine gründliche Kenntnis in der Handhabung der Rettungsgeräte vermittelt werden soll. Nur wer den Ausweis für eine bestandne Prüfung in Händen hat, darf auf einem Schiffe angestellt werden. — Unser Bild zeigt: Übung im Herablassen und Belegen der Rettungsboote.

S. B. D.

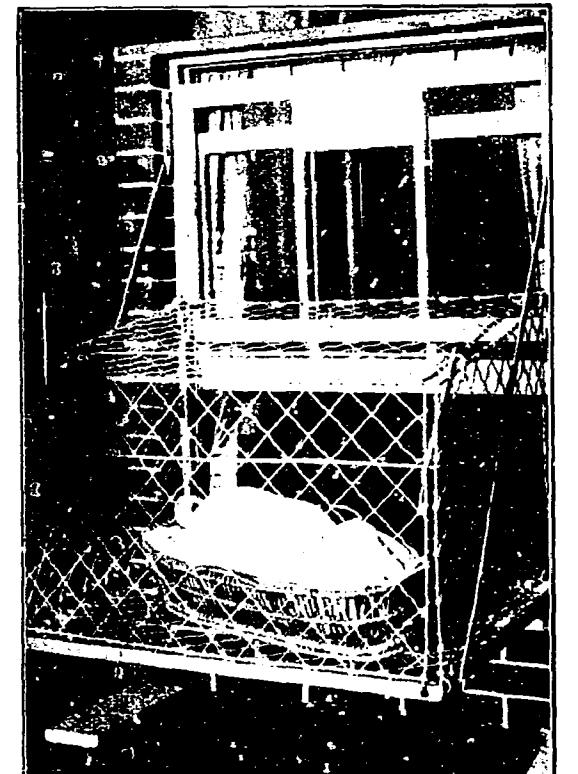


Im Oval: Das erste und einzige Piccolo-Heim der Welt ist kürzlich in München eingeweiht worden. Es bietet dem jungen Nachwuchs der Hotel- und Restaurationsangestellten eine moderne und wohnliche Heimstätte. — Ein Wohnraum im Piccolo-Heim.
— Bild links:
Eine Beschleunigung des Briefverkehrs. Eine neuartige Erscheinung im Postverkehr ist ein sich von selbst leierender Briefkasten, den ein Postamt der Reichshauptstadt eingerichtet hat. Durch ein laufendes Band ist der Briefkasten mit dem Sortier- und Stempelraum verbunden, so daß alle Postfachen, die eingeworfen werden, gleich auf dem Abstempelungstisch des Postamtes landen. — Unser Bild zeigt die Mündung der mechanischen Entleerungsanlage im Sortierraum.

S. B. D.



Photothek



Balkone für die Kleinsten. Unser Bild zeigt eine praktische Vorrichtung, einen zusammenklappbaren Balkon, in dem sich die Sänglinge ohne Gefahr des Herunterfallens sonnen können. Der Babybalkon wird außerhalb des Fensters angebracht. Presse-Photo

Greignisse des Tages



Photothek

Während immer neue Raketenzüge aus allen Teilen der Welt sich vor und nebeneinander reihen, herrscht in den Gärten und Hotels bereits ein bunter Leben. Zehnmal leicht ist den Menschen zumute. Ihre Schritte sind beschwingt. Die Anziehungskraft des Mondes ist eine weit geringere als die der gewohnten Erde. Und der Tanz — ja, wo könnte man besser und leichter tanzen, als in dieser transkosmischen Vergnügungstolozie, den Mondgärten. Ohne Anstrengung, ohne Ehaussierung schwelt man dahin.

Zahnen gestorben. Heute gab es aber überhaupt kein Alter mehr. Schade — er wäre lieber allein mit Grisso auf der Redoute gewesen. Tom schielte er eine Zahl auf einen runden Zettel, den der Zählig eines Apparates auf seinem Schreibtisch blättertig verschlud. Im fast gleichen Moment wurde auf der weißen Fläche der gegenüberliegenden Wand ein junges Mädchen sichtbar. Sie saß vor dem Toilettentisch. „Pepi“, flüsterte es aus dem Bilde hervor, „wie lieb, daß du mich anrufst.“ „Mein Chef ist heute abend leider auch auf der Redoute; Grisso, sei nett zu ihm, — auf Wiedersehen um 17 Uhr im Speisesaal des Luxtrapis.“ Und während Pepi die Tür seines im 98. Stockwerk liegenden Büros öffnete und einen einsitzigen Luxtaxi hereinwinkte, lagen unten über der Theresienwiese in München, an der das Direktionsgebäude der aeronautischen Gesellschaft steht, dichte Nebelschwaden. Über ihm aber bliste ein klarer Winterhimmel.

„Sendlinger“, hatte am Vormittag der Direktor des Aeronautischen Instituts zu seinem ersten Assistenten, Pepi Sendlinger,

Durch die Mondgärten rauschi die Redoute wie ein schillernder Freudenstrom. Die Abfahrt der Raketenzüge ist erst zwischen 6 und 7 Uhr in der Frühe festgesetzt. Märchenhafte

Mondfasching / Von Ulrich von Uechtritz

In den Mondhotels sind alle Vorbereitungen getroffen. In einer Stunde soll die große Faschingsredoute beginnen. Aus allen Teilen der Welt erwartet man Gäste. Die riesenhaften Radiotürme surren leise. Man hat Musik aus fünf Kontinenten der Erde bestellt. Für jeden Geschmack ist gesorgt. Von den leise schmetzelnden Tönen der malaiischen Musik bis zu den aufpeitschenden Rhythmen afrikanischer Neger können die Gäste wählen. Über den Mondgärten mit ihren ragenden Vergnügungspalästen liegt strahlendes Licht. In der Ferne blinken wie ein Gürtel von schillernden Diamanten riesenhafte blaue Eisberge. Ein schimmernder Kontrast zu der üppigen Tropenvegetation der Gärten. Blühende Pflanzen und Rabatten lodern zwischen den dunklen Schatten der Palmen Farbenfroh hervor. Nur wie große dunkle Finger recken sich die Türme der Strahlenschlucker empor, die die Sonnenwärmе konzentrieren, um sie aus riesigen Hohlspiegeln wieder zu verteilen. Am Halbkreis gürtern sie die nur einige Quadratkilometer große Fläche ein, deren Eisstrände sich schmolzen, um ein fast tropisches Paradies daraus entstehen zu lassen. Ein Paradies inmitten einer Wüste von Eis und starker Kälte.

Ein dumpfes Brummen wird vernichtbar. Wenige Sekunden später sieht sich der erste Luxtrapid aus Chicago auf die weite Fläche des Landungsplatzes. Die Dollarlöcher können sich es leisten. Wie eine endlose silberne Kette schlüpfert der Raketenzug. Wagen auf Wagen aus, blinkendem Leichtstahl reihen sich aneinander. Silvertige Mondboys in der blau-silbernen Livree der Transocean A.-G. reißen die Türen auf. Menschenströme ergießen sich. Musik intoniert. Und auf einem der großen Hotelpaläste steigt das Sternenbanner empor. Aber schon wieder braust ein neuer Rapid herein. In rotem Lack glühen die Wagen des ostasiatischen Raketentrains.

Während immer neue Raketenzüge aus allen Teilen der Welt sich vor und nebeneinander reihen, herrscht in den Gärten und Hotels bereits ein bunter Leben. Zehnmal leicht ist den Menschen zumute. Ihre Schritte sind beschwingt. Die Anziehungskraft des Mondes ist eine weit geringere als die der gewohnten Erde. Und der Tanz — ja, wo könnte man besser und leichter tanzen, als in dieser transkosmischen Vergnügungstolozie, den Mondgärten. Ohne Anstrengung, ohne Ehaussierung schwelt man dahin.

„Verzeihung, meine Gnädigste“, sagt ein blau-silberner Boy zu einer eben angekommenen jungen Argentinierin, die adilos ihre Zigarette fortgeschleudert hatte, „es ist strengstens verboten, Zigarettenreste unterzuwerfen.“ Die junge Dame ist offenbar das erste Mal hier oben, denn sie erstaunt, als sie beim unwilligen Umbauen den noch glimmenden, ganz langsam zu Boden schwelenden Zigarettenrest noch in der Luft stehen sieht.

„Sendlinger“, hatte am Vormittag der Direktor des Aeronautischen Instituts zu seinem ersten Assistenten, Pepi Sendlinger,

geagt, „sehen Sie einmal nach, welche Höchstgeschwindigkeit jene Schneckenfahrzeuge hatten, die unsere Vorfahren Automobile nannten. Sagten wir, ja vor hundert Jahren, etwa um mein Geburtsjahr 1930 herum. Und dann auf Wiedersehen heute abend bei der Mondgartenredoute.“ Pepi Sendlinger sprang eifrig auf. Während er in dem dünnen Folianten nachschlug, dachte er über die Vorzüge und Nachteile der alte 25 Jahre geleglich vorgeschriebenen Schneckenfahrt gegen das Altern nach. Pepis Großvater war noch mit 75

Buntheit durchlauer Zäle und Gärten. Es gibt keine Nationalität, die nicht vertreten ist.

Darum erübrigts es sich auch, für die Mondredoten Kostüm anzuziehen, man wählt Gesellschaftsanzug oder höchstens Dominos. Ein Besen von Konfetti ist streng verboten, wegen der geringen Anziehungskraft des Mondes. Es würde stundenlang die Luft verdunkeln. Dafür werden aber von Zeit zu Zeit von lautlos dahinschwebenden Luftgäerten Rosenblätter gestreut, die sich wie ein sanfter Regen jadu Boden senken. Teppiche von Rosenblättern, das Monstetti des Mondfaschings, bedecken die Wege. Der Hauptanziehungspunkt für die Tänzerinnen ist aber der riesenhafte Terrassenfaul, dessen Tanzläden in verschiedenen Etagen stufenförmig absteigen. Hat man das Ende einer Fläche erreicht, so schwelt man leicht, sich weiterdrehend, auf die nächsthöhere herunter. — Tanz durch die Luft.

Der Direktor des aeronautischen Instituts tanzt wie ein Wasserfall, trotz seiner hundert Jahre. Die beiden Jungs fragen mit 65 und 95 Jahren heben bei ihm ganz besondres gut angeklagten. „Hui, daß er voriges Jahr geheiratet hat,“ dachte sich Pepi, als er bemerkte, daß sein hoher Chef Grisso einmal in die Baden knüff.

Vielleicht hat er auch ein wenig viel getrunken, der Chef, denn plötzlich begann er, während er Grisso zum Tanz um die Taille fächte, laut zu singen: „Tanz mir a Lied in Strumpf — heute ist Fasching Trumpf!“

Ambentisch aber sagte ein etwas beleibter Herr: „Jedas, daß muß aber a gebildeter Herr jan, doß er jetzt no den Honer zitieren ka.“ — „Gebildeter als du ich,“ lagte sein Nachbar, „denn das is net net vom Honer, sondern vom Wolfzogen; aber freili, der hat ja icho vor hundert Jahr a lebt. — Und jetzt genug ma zum Mond-Tonkel. Alles wandelt sich — nur die Liebe, der Fasching und die Weizwürscht überdauern die Zeiten.“



Zwei als Zulutäfer verkleidete Faschingsteilnehmer in Unterhaltung mit einem Münchener Schwamm. A. B. C.

Zugbekanntschafft

Von Hanns Schäfer

Wir kennen uns schon lange, denn wir fahren seit Jahren morgens mit dem gleichen Zug, zu Anfang gingst du noch mit langen Haaren, weil man noch keine Bubiköpfe trug.

Ich habe dich noch niemals angesprochen; aus Schüchternheit hab' ich es nie gewagt; doch einmal war's — vor sechs bis sieben Wochen —,

da hast du mich nach der Station gefragt.

Seit ein paar Tagen warst du wie verschollen, ich machte mir schon Sorge, du seist krank. (Du hättest mich doch unterrichten sollen.) Doch heut' traf ich dich wieder, Gott sei Dank.



Goldener Boden

Das Jubiläum
einer Weltmacht

Sonderbericht für unsere Beilage von F. Titius

Haben Sie, verehrter Leser, schon einmal vom „weißen Gold“ gehört? Vor hundert Jahren kam dieses Wort auf — genau so lange ist es her, daß von der Westküste Südamerikas her Kunde erscholl von einem weißen Pulver, das hervorragend geeignet sei, müden und erschöpften Ackerböden neue Kraft und neue Fruchtbarkeit zu verleihen. Wenn in diesem Jahre das chilenische Volk das Jubiläum einer Weltmacht, nämlich des Chilesalpeters, feiert, so wird dieses

Charakteristische chilenische Landschaft mit Eukalyptusbäumen.

Gedenkjahr auch dem Deutschen nicht ohne Eindruck bleiben. Versetzen wir uns einmal in jene Zeit vor hundert Jahren zurück. In ganz Europa, vor allem aber in Deutschland mit der ständig steigenden Bevölkerungszunahme, vermutete der heimische Acker immer weniger, daß Brot der nachwachsenden Millionen von Menschen sicherzustellen. Der Kreislauf zwischen Ernte und Dünung wurde immer dürtiger, während die Ansangsentwicklung der Industrie immer neuen Zuwachs an Menschen erzeugte. Da wirkte es wie eine Heilbotschaft, daß die tote Erde ferner Pampas die Voraussetzungen neuen Brotes für die alte Welt in sich trage — und zwischen der Brandung des Stillen Ozeans und der mächtigen, schneedeckten Gebirgskette der Anden hob ein Schürfen an, das sich als segenreicher erweisen sollte als der Goldrausch, der einige Jahrzehnte später eine Völkerwanderung nach dem Norden des gleichen Erdteils entfesselte. Das Gold der Lehren, das satte Grün der Felder, die das weiße Pulver der chilenischen Pampas in alle Teile der Welt zauberte, haben bis in unsere Tage jene Erwartungen bestätigt, die unsere Altvorderen hegten. Aus den kleinen Salpeterstädten in den verlorenen Weiten der chilenischen Ebenen wurden, nicht zuletzt durch die Tatkraft deutscher Arbeitsgeistes und deutscher Technik, jene Riesenwerke, die heute den Stolz des chilenischen Volkes ausmachen. Wir dürfen diesem Jubiläum auch unseren Herzensaum gönnen, nicht nur darum, weil deutscher Acker ein Jahrhundert hindurch am Segen des weißen Goldes teilnahm, nicht nur darum, weil Tausende deutschen Blutes auf chilenischer Erde Brot, Heimat und Geltung fanden, sondern auch darum, weil zwischen Chile und Deutschland, wie kaum je zwischen zwei Ländern, nie getrübte herzliche Freundschaft und für beide Teile segenreicher wirtschaftlicher Austausch besteht.



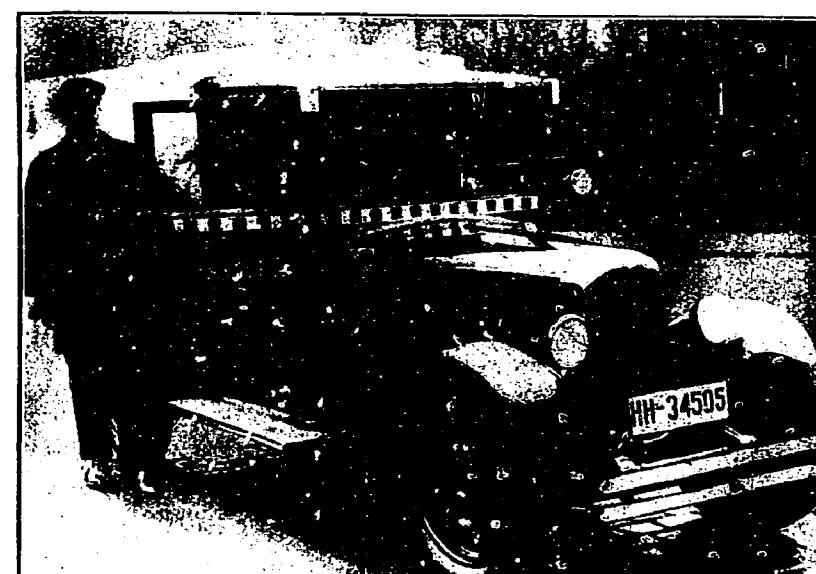
Schwierige Durchquerung eines Corralierenflusses.



Bild links:
Ein Ingenieur vor einem Hügel des „weißen Goldes“.



Bild rechts:
Frauen der Arauco-Indianer (Mittelchile).



Die ersten Güterstraßendroschken in Homburg. An öffentlichen Haltestellen stehen sie bereit, und jedermann kann sich, genau wie bei den Personenträgern, nach festgesetztem Tarif seine Güter darin befordern lassen. Keystone

Bild rechts: Auch eine Leidenschaft! Ein selbstfahrendes Seidenpferd hat der frühere englische Schatzanzer Winston Churchill, der das Maurerhandwerk so sehr liebt, daß er sich bei Websteram fast ganz allein eine Villa baute. — Unser Bild zeigt den früheren Schatzanzer bei der Arbeit. Keystone



Wald im Oval: Eine außschenerregende Entdeckung mögte der Physiker Fritz Haberbrand, die der Landwirtschaft ungeahnte Möglichkeiten eröffnet. Durch Bestrahlung der Pflanzenarten gelang es ihm, bei Bohnen, Sojabohnen, Mais, Kürbisfrüchten, Tomaten, Sonnenblumen usw. das Wachstum so zu beschleunigen, daß die Ernte unter Umständen in der Hälfte der sonstigen Zeit möglich wird. — Unser Bild zeigt den Erfinder Fritz Haberbrand in seinem Laboratorium. Keystone

Aus aller Welt



In Florida spart man nichts vom Winter. Die amerikanische Olympiasiegerin Miss Helen Meany bei einem vorbildlichen Jagdschwimmen im Schwimmbad in Florida. Sennecke



Stonige des Eisportes. Unser Bild zeigt die diesjährigen Sieger im Eiskunstlaufen. Von links nach rechts: Sonja Henie, die Meisterin im Eiskunstlaufen für Damen; Karl Schäfer, den Sieger im Herreneiskunstlaufen; und das französische Ehepaar Brunet, die Sieger im Eiskunstpaarlaufen. Presse-Photo

Der Assistanzarzt

Roman von Ilse-Dore Tanner

Go ließ sich Frau Monika nur beim Baden und Waschen des Kindes Handreichungen von Schwester Alma machen, die sonst die treue Marie getan hatte, trotzdem ihr und Dora schon die bloße Anwesenheit Almas unangenehm war, und einmal benutzte sie sie dazu, des Kindes Rollstuhl in den nahen Tiergarten zu schieben, aber sie wußt nicht von dessen Seite.

Als ihr Mann ihr einen Tag vor dem Ausflug wie selbstverständlich sagte:

„Sei also, bitte, morgen um drei Uhr fertig. Ich denke, Dora wird sich nun ganz an Schwester Alma gewöhnt haben,“ sagte sie seit.

„Ich lasse diese, Dora sowohl wie mir höchst unsympathische Person nicht eine Minute allein mit dem Kind. Ich komme nicht mit, wie ich dir bereits einmal sagte. Ich tate es übrigens auch nicht, wenn ich Dora in guten Händen wüßte.“

„Und warum nicht, wenn ich fragen darf?“ fragte er mit zornig blickenden Augen.

„Weil ich weder Lust noch Kraft habe, in der Offentlichkeit Komödie zu spielen.“

„Welche Komödie meinst du?“

„Nun die, um deretwillen ich mitkommen soll — die unserer glücklichen Ehe. Hältst du mich für so dumm, daß ich deine Gründe nicht durchschau?“

„Und wer ist daran schuld, daß unsere Ehe nicht glücklich ist? Du, nur du allein, mit deiner Affection für das Kind, durch das du keine Zeit für mich übrig hast, durch deine Kälte, deinen Eigensinn. Du entziehst dich mir — ich hätte das Recht, die Scheidung gegen dich einzuleiten.“

„Ach, tu es doch — bitte, tu es!“ rief sie mit heißen Wunsch.

Er wurde wie mit einem Schlag ganz ruhig und maß sie mit kaltem Hohn.

„So — du hast den Wunsch, dich von mir zu trennen? Nun, bitte, merke dir ein für allemal: niemals werde ich in eine Scheidung willigen.“

Und übrigens — wovon willst du leben und die enormen Unkosten für Doras Pflege bezahlen, wenn du als der schuldige Teil erklärt wirst? Vorausgesetzt, daß ich dir überhaupt das Kind lassen würde. Nein, so einfach, wie du es dir vorstellst, ist die Sache denn doch nicht. Wenn du dich weigerst, morgen mitzukommen, gut, ich kann dich nicht zwingen, aber vergessen werde ich dir das nicht, dessen sei sicher.“

„Vielleicht erinnere ich dich einmal an diese Stunde. Und im übrigen bin ich Herr in meinem Hause und bestimme, daß Schwester Alma als Pflegerin meiner Tochter dableibt. Sollte sich Dora ihr gegenüber widerspenstig und eigensinnig betragen, werde ich ein ernstes Wort mit ihr reden.“

Marquardt bemerkte mit Genugtuung, daß seine Frau sehr blau geworden war und sich ein müder, hoffnungsloser Ausdruck über ihr Gesicht breitete. Ach, er würde ihren Eigensinn und Stolz schon brechen — er hatte sich noch immer durchgesetzt, er würde es auch in seinem eigenen Hause.

Als Sieger verließ er das Zimmer. — — —

Und nun schien nicht nur alles vergeßlich, sondern war es auch — wenigstens für diesen Nachmittag. Marquardt hatte die Absicht, zu blenden und zu bezaubern, und das gelang ihm vollkommen bei den Damen und auch bei mehreren der jüngeren Kollegen, die ihn noch nicht genau kannten.

Als Faber mit seinen beiden Schwestern kam, war Marquardt frappiert und gab sich auch keine Mühe, seine Bewunderung zu verborgen. Wie war es nur möglich, daß dieser unscheinbare, fast häßliche Mensch, dieser Faber, Schwestern haben konnte, von denen die ältere direkt eine Schönheit, die jüngere zum mindesten sehr anmutig war.

Vierte Fortsetzung

Er führte Barbara die Hand und sah ihr mit seinem berühmten, halb verächtlichen, ratselhaften und doch vielsagenden Blick in die Augen, und dann sprach er liebenswürdige, anerkennende Worte über ihren Bruder, der ihm ein so treuer Helfer nicht nur in der Klinik, sondern auch in seiner Familie sei.

In Barbaras zartes Gesicht war eine leise Röte gestiegen, und unter seinem Blick rieselte ein Schauer über ihren Körper.

„Wir hörten mit geshem Bedauern, daß Ihr Töchterchen so frank geblieben ist, Herr Professor,“ sagte sie besangen.

Er lächelte. „Es war nicht weiter gefährlich, aber Dora ist zart und meine Frau überängstlich und übernervös — darum ist sie auch heute nicht hier. Ja, sie macht sich selbst das Leben recht schwer — und mir auch,“ seite er leise mit einem Seufzer, nur für Barbara verständlich, hinzu, und Schwermut breitete sich über ihre schönen, energischen Züge.

Teitnahmsvoll blickte sie zu ihm empor, und wieder traf sie sein Blick. — —

Andere Gäste kamen, die Marquardt bewillkommen mußte. Paul Werner kam, die Schwestern des Freundes zu begrüßen, und Dr. Märtens, der nächst Werner Faber am nächsten stand, ließ sich vorstellen.

Hatte Barbara vorhin geglaubt, noch nie einen so schönen, imponierenden Mann gesehen zu haben, wie Marquardt, so dachte sie jetzt, daß es wohl kaum einen häßlicheren geben könnte als Märtens.

Sehr groß, hager, mit schlechter, etwas vornübergebeugter Haltung, einem etigen Gesicht mit viel zu langer Nase, ganz schmalen großen Mund und etwas abstehenden Ohren, war er wirklich alles andere, denn eine Schönheit, aber seine ernsten, auffallend klaren und scharfen grauen Augen gaben dem Gesicht etwas Sympathisches.

Auch er war überrascht und geschockt von Barbaras Schönheit, und er hatte den Blick gescher, mit dem Marquardt sie ansah, und den selbstvergessenen, bewundernden Ausdruck, der auf ihrem Gesicht lag.

Christel, die sehr reizend aussah in ihrem hellen, waschseidigen Fähnchen, wenn sie sich auch mit ihrer Schwester nicht messen konnte, hatte Paul Werner als Kavalier an ihrer Seite.

„Nun, wie gefällt Ihnen unser hoher Chef? Ist er nicht wahrhaft bestechend heute?“ fragte er.

„Mich kann er nicht bestreiken, mir sind diese Art schöner Männer entschließlich unsympathisch,“ meinte sie.

„Dieses Urteil aus Ihrem Munde erfreut mich ungemein und zeugt von verbüffender Menschenkenntnis, denn nicht immer wohnt eine schöne Seele in einem schönen Gehäuse,“ meinte er ernsthaft.

„Sie sind fabelhaft originell, Herr Werner, ich habe das schon immer gefunden,“ spottete sie, „aber Scherz beiseite, ich kann es nun wirklich begreifen, daß Marquardt Martin so wenig angenehm ist, und was er mir von seiner Gleichgültigkeit gegen sein armes, verkrüppeltes Kind erzählt hat, ist ja haarsträubend. Schade, daß Frau Marquardt heute nicht hier ist, ich hätte sie gerne kennengelernt, ich kann mir gar keine rechte Vorstellung von ihr machen. Martin spricht wenig von ihr, aber er meinte, sie wäre eine feine, kluge Frau und täte ihm leid.“

„Das kann sie wohl auch in jeder Beziehung.“

„Ach so — er ist ihr natürlich auch nicht treu? Na ja — überhaupt die Männer heutzutage,“ sagte Christel mit einem allerliebsten, nichtachtenden Achselzucken.

„Haben Sie ja schlechte Erfahrungen gemacht, Fräulein Christel?“ neckte er.

Sie wurde rot. „Ach, Unsinn! Aber ich bin doch nicht blind und taub.“

„Sie sind überhaupt eine sehr energische junge Dame, Ihr zukünftiger Gatte hat sicher einmal nichts zu lachen.“

„Wenn ich überhaupt jemals heiraten sollte, werde ich mir jedenfalls nichts gefallen lassen — aber ich denke gar nicht daran, ich habe es ja so viel besser. Ich bin selbstständig, kann tun und lassen, was ich will, verdiene mir selbst mein Geld, brauche mich nicht zu ärgern — nein, es liegt wirklich kein Grund für mich vor, mich zu verändern — es sei denn, daß ich mich mal ganz toll verliebe, aber das erscheint mir unwahrscheinlich! Ich neige gar nicht dazu, habe auch als Badistin nie die Schwärmerien meiner Mitschülerinnen mitgemacht.“

Sie sahen am Bug des Dampfers, etwas abgesondert von den anderen, und blickten auf die blonde, sonnige Fläche des Sees.

Der junge Arzt war ganz ernst und nachdenklich geworden.

„Ja, ja, die jungen Mädchen von heute sind ganz anders als die von früher, für die doch alle die Heirat das erstrebenswerteste Ziel war. Wir armen Männer haben es jetzt nicht mehr so leicht.“

Sie lachte hell auf. „Arme Männer! Wie das klingt! Die Männer haben es ja immer noch viel zu gut!“ — Er sah in ihr liebliches, frisches Gesicht, in die übermüdeten Augen. —

„Glauben Sie das nicht, Fräulein Christel, wir haben es oft recht schlecht,“ sagte er schwermüttig.

„Was man allein alles im Beruf herunterschlucken muß, bloß um sich die Karriere nicht zu verderben, um vorwärtszukommen und etwas zu werden. Denn schließlich ist auch heute noch das Ziel eines gefundene empfindenden Mannes: eine eigene Familie zu gründen, zu wissen, wofür man arbeitet. Und dann muß man nun hören, wie kühl überlegen die jungen Damen über eine eventuelle Heirat sprechen.“

Christel wurde rot. „Ich bin doch nicht maßgebend, andere sprechen anders, und übrigens,“ sie wurde womöglich noch röter, „natürlich will ich auch nicht als alte Jungfer sterben. Ich möchte auch Kinder haben, ich habe Kinder sehr gerne.“ — Er sah sie freudestrahlend an. — „Also doch, Fräulein Christel — nun sind Sie wieder so, wie ich Sie mir vorgestellt habe; ich bekam vorhin schon einen ordentlichen Schreck.“

Sie wollte irgend etwas Schnippisches erwidern, daß es ihm doch ganz gleich sein könnte, wie sie wäre, aber sie bekam es nicht fertig. Statt dessen lenkte sie das Gespräch in andere Bahnen.

„Martin gefällt mir nicht in der letzten Zeit. Er sieht elend aus, ist schweigsam und scheint innerlich Unangenehmes zu verarbeiten.“

„Das ist sicher der Fall. Es ist nicht leicht, Unzufriedenheit bei Marquardt zu sein, und ob es für ihn eine Unmöglichkeit bedeutet, in dessen Familie zu behandeln, erscheint mir zweifelhaft. Er ist zum Beispiel bezüglich der orthopädischen Behandlung der kleinen Dora anderer Meinung als der Chef, und das scheint ihm dieser übelzunehmen.“

„Natürlich! Wissen Sie, was ich glaube? Dieser liebevolle Vater betrachtet das verkrüppelte Kind gewissermaßen als Schande und wäre froh, von ihm befreit zu werden.“

„Da können Sie schon recht haben. Übrigens — blicken Sie einmal da hinsüber. Der hohe Herr macht Ihrer Frau Schwester in aller Form die Kur. Ja, ja, er ist sehr empfänglich für Frauenschönheit, und ohne Zweifel überstrahlt Frau Dr. Kempin heute alle anwesenden Damen.“

Christel sah und bekam einen Schrecken, denn sie hatte den hingebenden, selbstvergessenen Blick bemerkt, mit dem ihre Schwester zu dem über sie gebeugten, lebhaft plaudernden Professor aufsah. Sie nahm sich vor, sie zu warnen. Aber schließlich war es ja Unsinn, denn man würde Marquardt voraussichtlich in Monaten nicht wiedersehen, und der armen Barbara war es

zu gönnen, daß ihr mal wieder ein bißchen Männerhuldigung zuteil wurde. — Auch Dr. Märtens beobachtete, aber er dachte nicht so leicht darüber wie Christel, denn er kannte Marquardt.

Martin Faber hatte an diesem Nachmittag und Abend wenig Interesse für die anwesenden, zum Teil sehr anmutigen Frauen und Mädchen, wieder und wieder gingen seine Gedanken zu Frau Monika und der kleinen Dora. Er gab sich Mühe, sich davon freizumachen, er plauderte mit den Kollegen, widmete sich auch den Damen und tanzte später recht flott, aber er hätte nicht eine der Tänzerinnen beschreiben können oder später sagen, wovon er sich mit ihr unterhalten hatte.

Christel amüsierte sich lästlich. Sie war eine der begehrtesten Tänzerinnen, plauderte und lachte, ließ sich den Hof machen und neckte sich mit Werner. Sie wurde allgemein reizend gefunden, und auch die älteren, gelehrten und zum Teil sehr berühmten Herren verschmähten es nicht, mit des Kollegen Faber eine niedliche Schwester ein paar Worte zu wechseln.

Barbara Kempin fand man bildschön. Daß Marquardt sie auszichnete, wurde natürlich bemerkt, aber da man seine Begeisterung für schöne Frauen kannte, nicht weiter erstaunlich gefunden. — Schließlich konnte einem der armen Mann ja auch leid tun mit dem kleinen Kind und der anschließend sehr nervösen Frau — manche sprachen schon von schwer „hysterisch“. — Barbara selbst war wie in einer anderen Welt. Mit unendlichem Glück genoss sie das Gefühl, bewundert und hochgezogen zu werden — die Beachtung des ersten Mannes hier, der eine Verhülltheit war, gefunden zu haben. Ihr Wert stieg in ihren eigenen Augen. Nie wieder würde sie sich von den Schwägerinnen unterdrücken und wie im Nonnenkloster halten lassen. —

Alles in allem, ein sehr gelungenes Medizinerfest — das war die Meinung aller, als man gegen Mitternacht auseinanderging. —

Glücklich sein!

Von Margarete Schubert

Glücklich sein, ist die beste Kur, stärkt wie die Lust der Bergnatur; glücklich sein, wirkt Verschönerung, macht Trübe froh und macht Alte jung; glücklich sein, das ist heiliges Lachen!

Aber wie lernt man's?

Durch Glücklichmachen!

Kurz vor dem Auseinandergehen an jenem Festabend hatte Marquardt Barbara Kempin mit seiner weichen, warmen Stimme, in die er jetzt ein leichtes Zittern legte, gesagt, daß er sie unbedingt wiedersehen müsse. Für sein faltes, unfrisches, nur der Pflicht gewidmetes Leben, in das keine Frauenliebe Licht und Wärme brächte, wären diese kurzen Stunden mit ihr, ihr verständnisvolles Zuhören, ihre echt weibliche Güte so etwas Wundervolles gewesen, daß er keinen größeren Wunsch hätte, als noch öfter mit ihr plaudern zu dürfen.

Er hatte ihr eine kleine Kunditorei genannt und den nächsten Donnerstag und eine frühe Vormittagshstunde angegeben, zu der er dort auf sie warten wolle.

„Sagen Sie nichts — antworten Sie mir jetzt nicht, gnädige Frau,“ hatte er beschwörend gemeint, als sie sprechen wollte. „Ich werde dort auf Sie warten — dessenedenken Sie.“ Nach seinen bisherigen Erfahrungen mit den Frauen zweifelte er nicht einen Augenblick daran, daß er nicht vergeblich warten würde.

Tann hatte er sich kurz verabschiedet, Martin war hinzugekommen, Märtens und andere.

Zu Martin hatte er fuldvoll gesagt: „Nun, Kollege, entzückende Schwestern haben Sie, Sie beneidenwerter Mann! Nun kann ich völlig verstehen, daß Sie den Reizen anderer Frauen gegenüber kühn und gelassen bleiben. Sie vergleichen.“

Martin hatten diese Worte geärgert, wie fast alles, das Marquardt sagte, aber ihm war keine passende Antwort eingefallen, er war nicht schlafertig. Und außerdem hatte er trotz allem und allem ganz im innersten Herzen etwas wie ein Schuldgefühl ihm gegenüber.

(Fortsetzung folgt.)